

## IV Geistliche Literatur und Frömmigkeit im 15. Jahrhundert

Lange galten das 15. und das frühe 16. Jahrhundert als eine Zeit des religiösen und sittlichen Niedergangs, da – so argumentierte man – die Reformation als Erneuerungsbewegung schließlich auf sehr fruchtbaren Boden gefallen sei. Indes trifft gerade das Gegenteil zu: Das 15. Jahrhundert war das „kirchenfrömmste Jahrhundert“ des Mittelalters überhaupt, und es ist eigentlich dieser Umstand, der Luthers Erfolg letztendlich ermöglichte. Denn Luthers Schriften waren sowohl an eine durchaus gut gebildete Geistlichkeit als auch an eine inzwischen breite Schicht von *vernünftigen Laien* gerichtet, die über ein derart qualifiziertes Wissen in religiösen Fragen verfügte, daß sie sich zu einem kritischen Urteil über die von Luther vorgetragenen Positionen befähigt fühlte.

Die Reform der Kirche begann auch nicht etwa erst 1517, sondern reicht weit ins 15. Jahrhundert zurück. Die vielen zeitgenössischen Klagen über kirchliche Mißstände – etwa über die unzureichende Bildung und das unmoralische Verhalten des Klerus –, die von der älteren Forschung als beredte Zeugnisse für den Niedergang des religiösen Lebens zitiert wurden, belegen weniger den Verfall der Institution Kirche als vielmehr die gesteigerte Wachsamkeit ihrer frommen Kritiker in einer Zeit intensiver Religiosität. Die Volksfrömmigkeit war vor allem durch die weite Bereiche des Alltags umfassende Sorge der Gläubigen um das eigene Seelenheil bestimmt, die sich z.B. in übersteigerter Heiligen- und Reliquienverehrung wie in einer wachsenden Begeisterung für das Wallfahrts- und Ablasswesen manifestierte.

Der allgemeine religiöse Enthusiasmus der Zeit läßt sich auch an der geradezu explosionsartig wachsenden Verbreitung von geistlicher Literatur in der Volkssprache ablesen, die ca. 80 % der gesamten literarischen Produktion der Zeit ausmachte. Nach einem spürbaren Rückgang im Bereich der Literatur- und Buchproduktion in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts – Pestwellen hatten die Stadtbevölkerung empfindlich dezimiert und zwangen viele Klöster zur Einstellung ihres Betriebs – regenerierte sich das Interesse an Literatur am Anfang des 15. Jahrhunderts deutlich. Es war dann um die dreißiger Jahre derart stark geworden, daß die Erfindung des Buchdrucks in den fünfziger Jahren als eine durch die Nachfrage bedingte, logische Konsequenz aus dem enorm gestiegenen Bücherbedarf der Zeit gesehen werden muß.

Den lesefähigen Laien, die zwar nur etwa drei Prozent der Gesamtbevöl-

kerung ausmachten, aber den führenden Schichten angehörten, stand ein so breites Angebot an geistlicher Literatur in der Volkssprache zur Verfügung, daß es die Germanistik bis heute noch nicht völlig zu überblicken vermag. Sowohl die zahlreichen Werke der sog. „Deutschen Mystik“ aus dem 13. und 14. Jahrhundert wie auch die immense Zahl geistlicher, vornehmlich auf lateinischen Quellen beruhender Prosawerke fanden bei den Laien als Lebenshilfe großen Anklang und befriedigten zugleich Wissensdrang und Lernbegierde. Durch die volkssprachliche Adaptation lateinischen Schrifttums auf breiter Front konnten sich „Halbgebildete“ erstmals weite Bereiche der vormals nur den lateinkundigen Klerikern vorbehaltenen theologischen Literatur bis hin zu den zentralen Werken der Scholastik erschließen. Literatur wurde zunehmend zu einem wichtigen Faktor der Alltagsfrömmigkeit, indem sie neue Dimensionen der privaten Devotion eröffnete und eine graduelle Relativierung der ehemals übermächtigen und unantastbaren Stellung des lokalen Klerus bei der Vermittlung religiösen Wissens erlaubte.

Es fragt sich natürlich, welche Faktoren die allgemeine Verfügbarkeit von Texten verschiedenster Provenienz in den Städten ermöglichten. Wie etwa kam ein in Basel entstandener Text in die Bibliothek eines Nürnberger Patriziers? Neuere Forschungen haben erwiesen, daß der entscheidende Grund für die weiträumige Verbreitung von geistlicher Literatur im 15. Jahrhundert die im ausgehenden 14. Jahrhundert in Angriff genommenen, fast alle Orden ergreifenden, das ganze 15. Jahrhundert durchziehenden monastischen Reformen waren. Vor allem die Dominikaner, Benediktiner und Franziskaner im Süden und die der Frömmigkeitsbewegung *Devotio moderna* verpflichteten Orden (Augustinerchorherren und -frauen, franziskanische Tertiaren und Tertiarissen) und semireligiösen Gemeinden (Brüder und Schwestern des gemeinsamen Lebens) im niederländischen/niederdeutschen Norden betrachteten – bei den Orden z. T. in Abkehr von früheren Prinzipien – die Einrichtung von gutbestückten Bibliotheken in den Klöstern der weiblichen Zweige wie für die nichtlateinkundigen Laienbrüder in Männerkonventen als zwingende Voraussetzung für den nachhaltigen Erfolg einer jeden Observanzbewegung. Die Erneuerung des Ordenslebens der Dominikanerinnen, die vom regen Austausch von Handschriften unter den Konventen begleitet wurde, lieferte den wichtigsten Beitrag zur Verbreitung geistlicher Werke in fast jeder größeren Stadt zwischen Straßburg und Wien. Die dominikanischen Reformkräfte vermittelten Bücher auch an observante Klöster anderer Orden und – wie vielfach belegt – auch an Laien und später an Drucker. Wie stark Literatur in den Reformprozeß integriert war, belegt das reformierte Nürnberger Dominikanerinnenkloster St. Katharina, das am Ende des 15. Jahrhunderts die immense Zahl von ca. 600 Handschriften besaß. Bücher gehörten nun zum integralen Bestandteil des Klosteralltags; sie sollten bei der Realisierung einer *vita contemplativa* – reformierte Domi-

nikanerinnen lebten von der Außenwelt völlig abgeschottet – entscheidende Unterstützung leisten. Zu gemeinsamen Mahlzeiten wurden Heiligenlegenden und Predigten vorgelesen, und zwar nicht nur zur allgemeinen Erbauung, sondern auch, um die Nonnen vom *swetzen vnd kleffen* abzuhalten. Vorgesehen war in allen Orden die Möglichkeit der Ausleihe für die Privatlektüre in der Zelle, wodurch man den asketischen Alltag, der nur stille geistliche Beschäftigung vorsah, etwas anregender gestalten konnte.

Laien, die über (zumeist familiäre) Beziehungen zu den Klöstern verfügten, konnten sich dort Handschriften abschreiben lassen oder sie zum Kopieren ausleihen und damit die Verbreitung von Texten außerhalb von Klostermauern initiieren. Schon die Anfertigung einer Handschrift mit religiösen Texten galt im allgemeinen Bewußtsein als eine gottgefällige Tat, die u. a. sogar mit Ablass belohnt werden konnte. Die Schenkung von Handschriften an Kirchen und Klöster wurde mitunter durch die Genesung von schwerer Krankheit oder durch die Befreiung aus einer bedrohlichen Situation, die man Gott oder Heiligen zuschrieb, motiviert. In den Städten entwickelte sich der Beruf des Schreibers zum soliden und bisweilen auch lukrativen Handwerk. In einigen Fällen kam es sogar zum längerfristigen Erfolg großer kommerzieller Schreibstuben, die nicht auf Bestellung, sondern auf Vorrat arbeiteten (Diebold Lauber in Hagenau bei Straßburg).

Geistliches Schrifttum wurde, von wenigen Ausnahmen abgesehen, vom männlichen Klerus hergestellt, und zwar vornehmlich für monastische Leserkreise, insbesondere für Nonnen. Es erscheint daher zunächst als bemerkenswert, daß der Löwenanteil von Werken geistlicher Prosa dennoch ein standesübergreifendes Publikum fand. Im 15. Jahrhundert war aber das Interesse der Laien an Literatur offenbar so groß, waren die Bildungsunterschiede zu den monastischen *illiterati* so nivelliert, daß ursprünglich klösterliche Literatur ohne nennenswerte Eingriffe in die Textgestalt zur Laienlektüre werden konnte.

Geistliche Prosa, die speziell für Laien hergestellt wurde, fand aber durchaus auch ein klösterliches Publikum. Das gilt z. B. für mehrere Werke der volkssprachlichen katechetischen Literatur (Dekalog-, Beicht-, Eucharistietraktate u. a. m.), die in die Grundlagen des Glaubens und ihrer richtigen Wahrnehmung im Alltag einführten und in laikalen wie monastischen Kreisen gleich eifrig rezipiert wurden.

Im späten 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts verfaßten reformbegeisterte Wiener Universitätslehrer um die Benediktiner Heinrich von Langenstein und Nikolaus von Dinkelsbühl mehrere katechetische Werke für den Wiener Hof. Charakteristisch für die Werke dieser sog. „Wiener Schule“ ist die Popularisierung scholastischen Wissens in seelsorgerlicher Absicht. Einer der bedeutendsten Repräsentanten dieser Schule ist der in der benediktinischen ‚Melker Reform‘ engagierte Tho-

mas Peuntner, der ab 1426 als Pfarrer und Prediger an der Wiener Burg tätig war und mehrere katechetische Schriften (Beichtbücher, Paternoster- und Ave-Maria-Auslegungen u. a.) verfaßte. Sein wichtigstes Werk ist das stark verbreitete ‚Büchlein von der Liebhabung Gottes‘ (Nr. 14), eines der originellsten Werke spätmittelalterlicher Katechese.

Der Dekalog (die zehn Gebote) diente im Mittelalter als Formular für die vom Christentum propagierten sittlichen Normen und war Grundlage für den Beichtspiegel. Die große Verbreitung von Dekalogtraktaten im 14. und 15. Jahrhundert spiegelt das verbreitete Bedürfnis der Gläubigen nach fester, kodifizierter Orientierung in Verhaltensfragen. Die Traktate erläutern in der Regel, was als Sünde einzustufen und wie schwer ein jeweiliges Vergehen zu werten ist, können aber auch zur umfassenden christlichen Lebenslehre ausgestaltet werden. Fast ganz auf die Veranschaulichung des Dekalogs hat sich der ursprünglich niederdeutsche ‚Seelentrost‘ konzentriert (Nr. 2), in dem ein geistlicher Vater seinem geistlichen Kind Exempla zum jeweiligen Gebot erzählt.

Katechetisches Wissen wurde auch über sog. „Judendialoge“ vermittelt. In der fiktiven Disputation zwischen einem zumeist gelehrten Juden und einem Christen über kontroverse Fragen, wie etwa über die Jungfrauengeburt, den Kreuzestod usw., ist weniger antijüdische Polemik beabsichtigt als die Fundierung zentraler christlicher Glaubensinhalte beim Leser. Ähnliche Ziele verfolgen die den Judendialogen eng verwandten ‚Epistel des Rabbi Samuel und Rabbi Isaac‘ in der Übersetzung des vermutlich ursprünglich Augsburgers Weltklerikers Irmhart Öser (Nr. 11), in denen zwei jüdische Gelehrte zu problematischen Fragen ihres Glaubens Stellung nehmen, wobei die christliche Deutung stets als bestes Ergebnis geboten wird.

Zum katechetischen Schrifttum gehören schließlich auch die Sterbelehren (Ars moriendi-Traktate), die den Menschen auf den Tod vorbereiten wollen (Nr. 12). Den grausamen und häßlichen Tod, die Vergänglichkeit irdischen Lebens und die Nichtigkeit menschlicher Schönheit behandelt das kurze Gedicht ‚De contemptu mundi‘ (Nr. 13), wobei das Ziel des Autors eine drastische Aufforderung an die Leser ist, das Leben asketisch und tugendhaft zu gestalten.

Mehr noch als die katechetische Literatur blühte das erbauliche Schrifttum im 15. Jahrhundert, das die Menschen „aufbauen“, im Glauben stärken und festigen sollte. Zu den wichtigsten Gattungen der Erbauungsliteratur zählt die volkssprachliche Lesepredigt, die in so großer Zahl und Vielfalt überliefert ist, daß ihre Erschließung heute erst in den Anfängen steckt. Lesepredigten dürfen mit tatsächlich gehaltenen Kanzelpredigten nicht verwechselt werden, da sie die allen Gläubigen vertraute Predigtform lediglich als Rahmen für die Didaxe verwenden. Deshalb ist häufig zwischen Lesepredigt und Traktat kaum zu unterscheiden, vor allem, wenn der Text mit der Auslegung eines Bibelwortes beginnt.

Neben Lesepredigten gibt es auch sog. Musterpredigtsammlungen, die in der Regel komplette Predigten enthielten und für Pfarrer ohne Bibliothek zur Vorbereitung gedacht waren. Sie sind in der Predigtüberlieferung jedoch nur selten vertreten.

Noch seltener kommen Nachschriften bzw. Nachgestaltungen von gehaltenen Predigten vor. Zwei Beispiele für diesen Typ sind hier ausgestellt. Das Predigtwerk des charismatischen Volkspredigers Berthold von Regensburg († 1293) wurde von Mitbrüdern im Augsburger Franziskanerkloster mit Hilfe von Bertholds lateinischen *Sermones* rekonstruiert (Nr. 1) und dürfte in Gestaltung und Sprachgebung dessen tatsächlich vor einem Massenpublikum (angeblich bis zu 200.000 Hörem!) gehaltenen Predigten recht nahe kommen.

Das zweite Beispiel, die Sammlung ‚Berg des Schauens‘ Geilers von Kayserberg (Nr. 17), entstand während des dreimonatigen Aufenthalts des berühmten Straßburger Predigers 1486 in Augsburg. Geilers Predigtstätigkeit war ein Großereignis: Die Predigten werden in einem chronikalischen Werk für den Augsburger Bischof sogar einzeln aufgezählt!

Auch mehrere Werke der Traktatliteratur erreichten Bestseller-Status, wie etwa der ursprünglich wohl als Meditationshilfe für monastische Kreise konzipierte ‚Extendit-manum‘-Passionstraktat Heinrichs von St. Gallen (Nr. 3/4), der in über 180 Handschriften, auch aus Laienbesitz, überliefert ist.

Ähnlich breit tradiert sind ‚Die vierundzwanzig Alten‘ des Franziskaners Otto von Passau, der die Alten der Apokalypse 24 Themen des Glaubenslebens abhandeln läßt (Nr. 5). Das Werk besteht vorwiegend aus Zitaten von über hundert theologischen Autoritäten mit verbindendem Kommentar. Hier wird scholastische Theologie popularisiert, werden dem *illiteratus* Einblicke in die hohe Wissenschaft gewährt.

Aus der in den Niederlanden entstandenen Frömmigkeitsbewegung *Devotio moderna* kommt das wohl erfolgreichste Erbauungsbuch des gesamten Mittelalters, die ursprünglich lateinische ‚Imitatio Christi‘ des Thomas von Kempen († 1471). Das Werk wird bis heute gelesen und erfuhr eine unvergleichliche Verbreitung: knapp 800 überlieferte Handschriften und etwa 2000 Druckauflagen sowie Übersetzungen in viele Welt Sprachen. Sehr wirkungsmächtig war auch der ursprünglich niederländische ‚Spiegel der Vollkommenheit‘ des Franziskaners Hendrik Herp († 1477) (Nr. 15), der ins Deutsche übersetzt wurde und über eine lateinische Übersetzung (1509) in die Romania gelangte. Herp gehört zu den großen Vermittlern mystischer Lehre an die nachmittelalterliche Zeit, denn der ‚Spiegel‘ war in der Zeit der Reformation und Gegenreformation in Deutschland nach wie vor populäre Lektüre.

Als umfassende Anleitung zum vollkommen religiös-asketischen Leben verstehen sich die ‚vierundzwanzig goldenen Harfen‘ Johannes Niders (Nr. 8/9), einer Schlüsselfigur der dominikanischen Reform mit engen

Beziehungen zur Wiener Schule. Nider richtet sein Werk an alle Stände und versucht in einer für das 15. Jahrhundert sehr charakteristischen Weise, den Weg in das vollkommene Leben mit Hilfe von festen Regeln und Normen zu weisen. Er verbindet dabei religiöse Unterweisung mit der Vermittlung von Bildung und Wissen aus dem akademischen Betrieb. Hier zeigt sich in beispielhafter Weise der neue Umgang des in der Seelsorge engagierten Klerus mit wißbegierigen Laien, die neben Lebenshilfe auch die theologischen Hintergründe verstehen und Glaubensinhalte durchdringen wollten.

Werner Williams-Krapp

Lit.: K. Ruh, Geistliche Prosa, in: Neues Handbuch der Literaturwissenschaft Bd. 8, hg. von W. Erzgräber, Wiesbaden 1978, S. 565-605. – Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel, hg. von L. Grenzmann u. K. Stackmann, Stuttgart 1984. – G. Steer, Geistliche Prosa, in: Die deutsche Literatur im späten Mittelalter Bd. 2, S. 306-370.